

rem oder lockerem Zusammenhang mit dem Thema des Bandes stehen und deren Auswahl eine unverkennbare Vorliebe für das Amüsante und bisweilen Pikante verrät. Dabei ist weder Ausgewogenheit im ganzen noch Zuverlässigkeit im Detail immer gewährleistet, so wenn für das Jahr 1537 bereits Jesuiten als Missionare angeführt werden (120) oder Pius IX. im Jahr 1870 aus dem Quirinalpalast geflohen sein soll (265).

Die Übersetzung läßt nicht wenig zu wünschen übrig. Schon der deutsche Titel mit der

Mehrzahlform (statt „Geheimarchiv“) ist nicht korrekt. Ablassbriefe als „Quittungen für vor langer Zeit begangene Sünden“ (16), „imperialistische Päpste“ (24), „Subkultur“, die das Trienter Konzil entwickelt habe (144) sind nur wenige Beispiele für seltsame Wortbildungen. Wie oft bei anderen Übersetzungen werden auch hier deutschsprachige Werke – z. B. von Jedin und Pastor –, die die Autorin in Übersetzungen benützte, nicht mit ihren Originaltiteln, sondern ebenfalls in Übersetzung zitiert.

B. Schneider SJ

Theologie

SCHMIDT, Paul: *Die pädagogische Relevanz einer anthropologischen Ethik*. Eine Untersuchung zum Werk Romano Guardinis. Düsseldorf: Patmos 1973. 200 S. Kart. 16,-.

In seinem Brief „Über den Humanismus“ (von 1946) greift Heidegger die Frage auf, die ihm bald nach Erscheinen von „Sein und Zeit“ durch einen jungen Freund gestellt wurde: „Wann schreiben Sie eine Ethik?“ Und er antwortet darauf mit einer Selbstinterpretation, die erkennen läßt, daß er sein ganzes Denken als eine ethische Fundamentalesinnung versteht. Ähnliches gilt, wenn nicht alle Anzeichen trügen, auch für die denkerische Leistung Guardinis. Was sich im Klärungsprozeß der Wirkungsgeschichte als das wahrhaft Überdauernde und Bleibende seines vielgestaltigen Lebenswerks herausstellt, ist der Beitrag, den er zu einer zeitgemäßen Pädagogik und Ethik geleistet hat. Eine ebenso kenntnisreiche wie umsichtige Würdigung dieses Beitrags legte der Religionspädagoge Paul Schmidt in seiner Guardini-Studie vor. Es geht primär nicht zu Lasten des Autors, daß seine Darstellung nicht bis in jene Dimensionen vorstößt, die das von Felix Messerschmid verfaßte Geleitwort freilegt: in die Sphäre jener letzten Verunsicherungen und Anfechtungen, denen sich auch der integrative Geist Guardinis auf die Dauer nicht entziehen konnte; denn von diesem Dunkel ist nur die Gestalt der letzten einsamen Jahre, nicht jedoch das publizierte Werk verhüllt. So

bleibt Schmidt für den Nachweis der Zeitgemäßheit, um den es ihm zentral zu tun ist, anstelle des Rekurses auf die gemeinsame Betroffenheit durch die Not der „Gottesfinsternis“ (11) nur der Umweg über einen geistesgeschichtlichen Struktur- und Motivvergleich, der in dem ebenso überraschenden wie eindrucksvollen Nachweis gipfelt, daß Guardini insbesondere als Kulturkritiker dem mit dem Stichwort „Entfremdung“ bezeichneten Zentrum der pathologischen Selbsterfahrung des heutigen Menschen nahekam (38 ff.). Von daher erklärt sich ihm die antipersonale Tendenz der Technik (43); an diesem Erregungszentrum stellt sich ihm dann aber auch die beherrschende Aufgabe, des menschlichen Selbsterwürfnisses auf ethischem Weg Herr zu werden (45–48). Der Nachweis der Gleichzeitigkeit, den dieser Motivvergleich erbrachte, wird durch das Ergebnis einer strukturvergleichenden Analyse vollauf bestätigt. Sie zeigt den Ethiker Guardini in einer zumindest partiellen Affinität zur hermeneutischen Denkform, wie sie vor allem Bollnow im Anschluß an Heideggers „Daseinsanalytik“ entwickelte (49–54).

Dem formbestimmenden Ansatz der philosophischen Hermeneutik gemäß klärt sich Guardinis ethische Kulturkritik hier umgekehrt zum Entwurf einer anthropologischen Ethik von ausgesprochen pädagogischer Relevanz. Der Explikation dieser Ethik gilt der zweite und wichtigste Teil der Arbeit (61–

185). Sie vermittelt zunächst weiterführende Einblicke in die philosophischen (Lebensphilosophie), theologischen (Augustinismus), empirischen (Jugendbewegung) und noetischen (Symboldenken) Voraussetzungen, um sich sodann der Frage nach Gestalt und Funktion von Guardinis Ethik zuzuwenden. Was sich in Schmidts Deutung abzeichnet, ist der Entwurf einer Ethik, die im selben Maß, wie sie sich dem Systemzwang deduktiver Ableitungen entzieht, dem Menschen in der Komplexität seiner Spannungsverhältnisse und Lebensbeziehungen zuwendet (129 ff.), die sich nicht als Dekretierung von Normen, sondern als Wegweisung, Anleitung und „Propädeutik“ (132 f.) versteht und die Versöhnung des Menschen mit der ihm fremd gewordenen Schöpfungs- und Gotteswirklichkeit zum Ziel hat (133). Nicht umsonst ist sie anstatt durch Imperative durch den Entwurf einer Tugendlehre charakterisiert (148 ff.), in welchem sich Guardini über alle Differenzen hinweg mit Schelers Anstößen zu einer „Rehabilitierung der Tugend“ begegnet (150). Eine Ethik also, die sich gleichermaßen als Absage an das zum Selbstzweck gewordene Gesetz und die zum Zwang entartete Norm wie als Zusage zu dem im Aufbruch zu sich selbst befindlichen Menschen versteht. Das ist freilich, wie Schmidt kritisch verdeutlicht, mehr der Mensch im dramatisch bewegten Prozeß der individuellen Selbstaneignung als der sozialen Mitverantwortung, so daß wesentliche Fragen heutiger Anthropologie offenbleiben.

Damit gerät Schmidt die Aufgabe der Interpretation, fast unter der Hand, zu der der Kompensation, die im Anschluß an theologische (Metz, Moltmann, Cox) und sozialkritische Theoretiker (Gardavský, Marcuse) einzubringen sucht, was der im Grund doch individualistische Ansatz Guardinis unberücksichtigt ließ (163 ff.; 172 ff.). So tritt die Studie abschließend neuerlich in eine Distanz zu Guardini, jetzt nur in bewußt überholender Absicht. Der Nachweis der Gleichzeitigkeit kommt, anders gewendet, ohne kompensatorische Eingriffe und Retuschen nicht aus. Vom Gedankengang her unterstreicht das die Differenz, auf die bereits das Geleitwort ver-

wiesen hatte. Wie kaum einem vergleichbaren Denker war es Guardini vergönnt, ein Werk von hoher Geschlossenheit und Harmonie vorzulegen, dies jedoch um den Preis, daß er mit dem, was er tatsächlich litt und wußte, nicht voll in dieses Werk einging. Daher ist er als Gestalt gegenwärtiger als dieses. Es bedürfte eines radikalisierten Übersetzungsaktes, wenn es für die Gegenwart dieselbe Leuchtkraft gewinnen sollte wie für die Stunde des Aufbruchs und Übergangs, in der es entstand und die es wie kein anderes dokumentiert.

E. Biser

SCHUPP, Franz: *Auf dem Weg zu einer kritischen Theologie*. Freiburg: Herder 1974. 160 S. (Quaestiones disputatae. 64.) Kart. 22,-.

Eine „Quaestio disputata“, die sich wie diese aus verschiedenen, zum großen Teil früher schon veröffentlichten Abhandlungen zusammensetzt, wirft eine Frage auf. Tatsächlich aber fügen sich die Teilprobleme in diesem Band zu einer neuen, ernst zu nehmenden wissenschaftstheoretischen Anfrage an Theologie und Theologen, d. h. zu einer Aufgabe, der viele aus mancherlei Gründen auch heute noch lieber ausweichen. Die Einzelthemen für sich nimmt man noch hin: die Fragen nach dem kritischen Denken in der Theologie, nach unterschiedlichen Stufen theologischer Reflexion, nach dem theologischen Geschichtsbegriff, nach der Rolle des Lehramts, nach den Begriffen von Offenbarung und Theologie. Zusammengenommen aber ergibt sich aus diesen Themen eine völlig neue Unbekannte, deren Unübersichtlichkeit, deren weitreichende Bedeutung kaum noch begründete Aussicht für eine echte Antwort lassen.

Schupp hat dennoch versucht, sich gerade der Frage zu stellen, wie heute im Kreis der Wissenschaften begründet und verantwortet Theologie getrieben werden könnte. Die Frage läßt sich grundsätzlich nicht umgehen; darum sollte man für den Versuch dankbar sein, selbst wenn die hier gemachten Vorschläge unbefriedigend scheinen. Die fast exklusive Formalität im Vorgehen verlangt dem Leser ein gutes Stück Mitarbeit ab, der abstrakt-technischen Sprache ist nicht gerade bequem